

Heimspiel der **HOFFNUNG**



Im Kühlschrank Valascia fiebern
5700 Zuschauer beim 1000. Heimspiel
von Ambri-Piotta mit

Ambri ist eines der letzten Schweizer Dörfer mit einem Eishockey-Spitzenverein. Der Club ist nationaler Sympthieträger, stiftet Identität, ist ein Wirtschaftsmotor – und braucht selber dringend Geld. Investoren aus Kasachstan lassen die hockeybegeisterte Leventina hoffen

Fotos: Christian Beutler/Keystone

»Ein Pièce de résistance
von Berglern, *Ur-Schweizern*
und Antifaschisten«

Die Tage der altehrwürdigen, aber bitterkalten Valascia, dem Heimstadion von Ambri-Piotta, sind gezählt. Wenn die neue Eishalle nicht kommt, kann man in Ambri den Laden zumachen, heisst es



Die Spielerbank von Ambri-Piotta: Der Erfolg des Kaders bestimmt über die Zukunft des gesamten Dorfes. Eros Wagner, auf der Leiter (Bild rechts), gehört zur Valascia wie «La Montanara», Ambris

Text: URSINA TRAUTMANN

A

ANPFIFF. Stöcke knallen aufeinander. Ein Knäuel Männer dreht sich auf dem Eis. Ambri-Piotta spielt in «Bianco-Blu» (Blauweiss), Fribourg in Schwarz. Da schert ein Blauweisser aus und zwei Schwarze pfeilen hinterher. Ich kann den Puck nicht sehen, aber begreife: zehn Sekunden nach Spielbeginn stehen die Fribourger bereits vor dem Tor von Ambri. Ein Aufschrei geht durch die Eishalle «Valascia», ein Stock fliegt auf, ein Schwarzer strauchelt – Spielunterbruch.

«Valascia» heisst das Heimstadion von Ambri-Piotta. Der Name leitet sich vom Tessiner Dialekt ab und verweist auf den Lawinenhang hinter der Halle. Die Halle gilt als kältestes und zugigstes Stadion der Schweiz und ist unter Eishockeyfans legendär; ein Pièce de résistance von Berglern, Ur-Schweizern und Antifaschisten.

Kurz steht alles still, dann preschen die Spieler wieder los. Die Ambri-Fans in der Curva Sud grölen: «Aprite le porte che passano» (Öffnet die Türen, sie ziehen vorbei!); ein altes Soldatenlied der italienischen Gebirgstruppen. Ich sitze oben unter dem Kuppeldach auf einer Holztribüne mit den Sportjournalisten. Kalter Wind zieht mir um die Beine.

Auf den Stehplätzen gegenüber schlägt ein Fribourg-Fan die Trommel und über der Bande hängt eine aufgeblasene Gummipuppe. Das kleine Fan-Grüppchen aus der Westschweiz hat drei Stunden Busfahrt über den Gotthard hinter sich. Zeit genug, um sich für den Match in Stimmung zu bringen.

Am Rand der heimischen Fanzone, der Curva Sud, stehen die Zuschauer unter freiem Himmel,



Bis in die Neunziger Jahre sorgten Armee, Bundesbahnen, Stromwirtschaft und private Firmen in Ambri für Arbeitsplätze

Wind und Wetter ziehen durch diese Lücke direkt in die Halle. Wenn sich hier oben, 1000 Meter über Meer, die Schleusen im Himmel öffnen, stehen die Zuschauer im Regen oder im Schnee.

Das Stadion ist heillos veraltet, ein bauliches Flickwerk, aber es hat viel Charme. Allerdings steht es – wegen des Lawinhangs – in einer Gefahrenzone. Die Schweizer Hockeyliga fordert deshalb seit Jahren einen Neubau. Pläne dazu liegen fixfertig auf dem Tisch. Gezeichnet hat sie der Tessiner Star-Architekt Mario Botta, der für das Dorf schon die Autobahnraststätte gebaut hat.

50 Millionen Franken soll der Stadion-Neubau kosten. Das Projekt ist für die Gemeinde so wichtig, dass sie dafür Land abtreten will. Aber noch ist das neue Stadion erst zu zwei Fünfteln finanziert. Ob die Finanzierung des Neubaus gelingt, hängt auch davon ab, ob sich Ambri in der höchsten Spielklasse halten kann.

Heute ist Fribourg angereist, um dies zu verhindern. Ums Überleben in der Nati A kämpfen beide Teams, beiden sitzt der Abstieg im Nacken. Jede Niederlage wäre der sichere Anfang vom sicheren Ende.

Für Ambri bedeutete dies nicht nur das Aus für den Club – sondern für die gesamte Talschaft. Denn: Der Eishockey-Verein ist nicht nur Aushängeschild und Identitätsstifter für das Bergtal sondern auch Wirtschaftsmotor und einer der letzten Arbeitgeber.

E

ELF UHR MORGENS. vor dem Spiel: Ambri liegt im Schatten, wie die meiste Zeit im Winter. Der Pizzo Massari steht während zweieinhalb Monaten vor der Sonne. Der Stimmung am Stammtisch im Motel Gottardo Sud tut das keinen Abbruch. Die Männer aus dem Dorf sprechen bei einem Glas Rotwein über das heutige Spiel und erzählen von den rosigen Zeiten ihrer Heimat.

Das Dorf war belebt. Armee, Bundesbahnen, Stromwirtschaft, private Firmen sorgten bis in die

»Ambris Hoffnung für die Zukunft muss saniert werden«

Neunziger Jahre für Arbeitsplätze. 1941 wurde neben dem Dorf ein Militär-Flugplatz gebaut, als Stützpunkt für die Hunter der Schweizer Luftwaffe. Kavernen wurden in die Berge gegraben. Truppen und Flugzeuge hätten darin Platz, heisst es.

«Aber die Hunter gibt es heute nicht mehr», sagt einer der Männer am Stammtisch. Und die Zeiten, als die Armee in der Region mit Truppenverlegungen und Übungen für hohe Übernachtungszahlen sorgte, sind ebenfalls vorbei. Das Armeearsenal ist zwar noch in Betrieb. Aber der Flugplatz wurde 1994 aufgegeben, nur ein kleiner Teil dient heute während der Heimspiele des Eishockeyclubs als Parkplatz. Wenige Firmen sind dem Standort treu geblieben; die meisten Lager- und Produktionshallen stehen leer. Ambri ist längst kein Verkehrsknotenpunkt mehr. Schlimmer noch: Der Schienentransport lässt das Dorf komplett links liegen.

Ambri liegt auf einer für den europäischen Waren- und Personenverkehr zentralen Achse zwischen Zürich und Mailand. Oder besser: «über» der zentralen Achse. Denn mit der Eröffnung des 57 Kilometer langen Gotthardbasistunnels im Dezember 2016 ist die Leventina vollends ins Abseits geraten. Die Bahnstrecke über den Gotthard ist noch für Güterzüge und Regionalzüge von Bedeutung. Ob die Strecke für den Regionalverkehr in Zukunft erhalten bleibt, steht in den Sternen.

Seit dem Altertum versuchten alle europäischen Grossmächte, sich den strategischen Alpenübergang zu sichern. Die Transportmittel und Wege wurden hier über die Jahrhunderte immer wieder neu erfunden. Postkutschen lösten die Säumer ab, 1882 wurde die Gotthardbahn eröffnet. Das Deutsche Reich und der junge italienische Staat hatten die Schweizer Eisenbahnverbindung über die Alpen kräftig mitfinanziert und dafür Vorzugspreise bei der Nutzung ausgedehnt. Als die Schweiz die Bahnlinie 1909 den beiden Nachbarn abkaufte, sicherten sie sich weiter Vorzugstarife, was auf Proteste stiess – seither sind internationale Staatsverträge in der Schweiz einem Referendum unterstellt.

Der Gotthard ist auch für die Entwicklung der Schweizer Wirtschaft zentral. Schon kurz nach dem 1. Weltkrieg wurde die Gotthardbahn wegen Kohle-

knappheit elektrifiziert. Und bei Ambri entstand eines der ersten grossen Wasserkraftwerke. Die mächtigen Druckleitungen vom Ritom-Stausee und die zu Wartungszwecken gebaute Standseilbahn prägen noch heute das Landschaftsbild.

Die «weisse Kohle» brachte den Schweizern eine Schlüsselposition auf dem internationalen Strommarkt ein. Das Netz der Hochspannungsleitungen zwischen Nord, Süd, Ost und West über die Schweizer Alpen ist zentral für den europäischen Strommarkt. Aber es arbeiten nur noch wenige Angestellte der Schweizer Energiekonzerne in den Alpentälern. Die elektrischen Schaltstellen sind längst automatisiert. Händler verkaufen die «weisse Kohle» auf der europäischen Strombörse vom Firmensitz im Mittelland aus.

Von vergangenen goldenen Zeiten zeugt auch das Sanatorio. Das Kurhaus wurde im 19. Jahrhundert für Tuberkulosekranke erbaut. Der Jugendstilbau thront über dem Dorf in der Sonne. Nach anfänglichen Berührungängsten erlaubte die Gemeinde den Kurgästen, die Bars und Restaurants zu besuchen – die Hockeyspiele. 1962 schloss das Sanatorio, das Gebäude wurde geplündert. Heute wachsen auf der Terrasse Birken und im Park grasen Schafe.

Die denkmalgeschützte Bauruine ist zum Symbol der Hoffnung auf eine bessere Zukunft geworden. Denn im Sommer 2016 verkaufte der Kanton Tessin das Gebäude einer kasachischen Firma. Am Stammtisch steht Adriano Dolfini auf, führt mich auf den Parkplatz vor dem Motel und zeigt hoch zum Sanatorio: «Die Kasachen haben das Sanatorio gekauft, jetzt kriegen wir hoffentlich auch Geld für ein neues Stadion», sagt er. Bindeglied zwischen den kasachischen Investoren und Ambri ist der russische Eishockeyspieler Dmitri Tsygourov. Er ist bei Ambri als Direktor des Nachwuchssektors aufgeführt.

S

SECHS MINUTEN SIND GESPIELT. Die Fribourger stehen vor Ambris Tor. Der Schiedsrichter pfeift. Es sind zu viele Spieler auf dem Eis. Dann wieder Anpfiff, ein Pass der Blauweissen übers gesamte Feld – und der Puck ist im Netz. Die Fans in der Curva jubeln. Etliche von ihnen sind aus der Innerschweiz, aus Zürich, sogar aus Süddeutschland angereist. Einer schwenkt eine gelbe Flagge mit schwarzem Stier, das Wappen des Kantons Uri. Er wird am Rande geduldet.



Oben links: Er sorgt in den Drittelpausen für
spiegelglatte Oberfläche: Eiswart Mino Colucci
Oben rechts: Die Zeit ist Ambri-Piottas
schlimmster Gegner. Das von der Liga geforderte,
neue Stadion ist erst zu zwei Fünfteln finanziert
Unten: Hier soll eine Sportschule entstehen:
Eine kasachische Firma will 30 bis 40 Millionen
Franken ins denkmalgeschützte Sanatorio
investieren

Das Verhältnis der Leventiner zu den Inner-
schweizern ist zwiespältig. Uri herrschte bis zum
Ende der alten Eidgenossenschaft 1798 mit ihren
«Landvogti» über das Tal. Bis zur Tessiner Unabhän-
gigkeit im 18. Jahrhundert gab es immer wieder Auf-
stände gegen die Herren aus dem Norden. Und noch
heute bezeichnen die Tessiner die Deutschschweizer
als «Züccchin» (Kürbisköpfe).

Noch weniger Sympathie geniessen in der Le-
ventina nur die reichen Städter aus dem Süden: Das
zeigt sich regelmässig, wenn Ambri auf Lugano trifft,
den zweiten Tessiner A-Club. Die Sicherheitsleute
der Clubs stehen dann unter Hochspannung, wegen
der Fan-Umzüge, der Petarden im Stadion, der Schlä-
gereien zwischen Ambri und Lugano-Fans. Und zu
guter Letzt geraten sich meist auch noch Ambri-Fans
untereinander in die Haare.

Auf dem Eisfeld schickt der Coach von Ambri
neue Spieler aufs Feld. Noch keine zehn Minuten
sind gespielt. 10:56 zeigt die Uhr. Die Zeit läuft rück-
wärts. Da erzielen die Fribourger den Ausgleich. Wie-
der schlittert ein Stock übers Eis, zersplittert. Der
Spieler holt sich einen neuen und stürzt zurück ins
Getümmel.

6 Minuten 42: Ambri schießt das zweite Tor. Jubel.
Aber sogleich pfeift die ganze «Valascia». Keine Ah-
nung, warum. Und schon sacken die Leventiner ein 2:2
ein. Einer der Spieler schlittert auf Knien übers Eis.
Das Logo der Società Elettrica Sopracenerina prangt
auf seiner gepolsterten Hose. Pause. Das erste Drittel
ist vorbei. Die Spieler peppen sich mit Zucker und
Flüssigkeit wieder auf. Eishockey ist kräftezehrend.

Nicht nur die Spieler verlangen nach Energie –
auch die Herstellung des Eisfelds. Glück hat ein Club,
bei dem, wie in Ambri, die Stromversorger vor der
Türe angesiedelt sind und als Sponsor die Stromkosten
bezahlen. 180 Kilowattstunden frisst der Ammo-
niak-Kompressor im luftdicht abgeschlossenen Si-
cherheitsraum – pro Stunde. Soviel Strom wie eine
Gefriertruhe in einem ganzen Jahr. Sechs bis sieben
Stunden täglich ist die Maschine in Betrieb, pausiert
wird nur drei Monate im Jahr. Bei einem Kilowatt-
stundenpreis von 16 Rappen laufen für das Eis Strom-
kosten von rund 50'000 Franken im Jahr an.

Neben dem Kompressor steht ein 500 Liter Tank
mit Ammoniak. Das Kühlmittel fliesst durch ein
System von Röhren und kühlt die 30 mal 60 Meter
grosse Eisfläche auf minus sieben Grad. Um die
Eisschicht herzustellen, muss Eiswart Mino Colucci
die Fläche vor Saisonbeginn drei Nächte lang wässern.
Zwischen drei und vier Zentimeter dick ist das Eis
in der «Valascia».

Vor den Spielen und in den Pausen sorgt Coluc-
ci mit seinem Putzwagen für eine spiegelglatte Ober-
fläche. Den Schlüssel zum Technikraum trägt er im-
mer bei sich. Ein täglicher Kontrollgang gehört zu
seinen Pflichten. Ammoniakgas kann zu tödlichen
Vergiftungen führen. Tritt ein Leck auf, wird bei der
Feuerwehr automatisch Alarm ausgelöst.

Die Pause ist zu Ende. Jetzt stehe ich oben an der
Curva Sud, unter freiem Himmel. Das Spiel kann ich
nicht sehen, denn vor mir schwenkt ein Zuschauer
eine überdimensionierte Flagge mit Che Gueva-
ras-Konterfei. Die Ambri-Fans scheinen müde zu
werden. «Siete mosci!» (ihr seid lasch!) ruft ein junger
Mann durchs Megaphon dem Publikum zu.

Mein Blick schweift ins enge Tal. Es wird dunkel.
Ein Güterzug rattert am Dorf vorbei. Da geht plötz-
lich ein Aufschrei durch die Curva: Die Fribourger
haben ein Tor erzielt. Es steht 3:2 für die Gäste. Und
kurz darauf Jubel. Der Ausgleich zum 3:3. In die Cur-
va Sud kommt jetzt wieder Leben.

Ich drängele mich durch die Reihen. An der Fan-
Bar von Ambri wird Bier, Schnaps und Wein in die
Kehlen geleert. Ein Teenager krümmt sich in einer
Ecke und glotzt mit verdrehtem Blick vor sich hin.

Jetzt rasen die Fribourger wieder aufs Ambri-Tor
zu. Die Menge vibriert. «Olé olé, siamo ancora qua!»
(Wir sind noch da!) rufen die betrunkenen Jungs vor



mir. Eine Frau tunkt Pommes in Ketchup und stopft sich die Masse in den Mund - den Blick aufs Spielfeld gebannt.

Es ist das tausendste Heimspiel von Ambri, und die Fans wollen endlich wieder einmal ihre «Montanara» singen, das Jubellied der Bergler. Die Curva stimmt es immer an, wenn Ambri gewinnt. Ich beschliesse, das entscheidende letzte Drittel hinter dem Fribourger Tor zu verbringen.

W

WENN AMBRI WEITER in der Nationalliga A spielen will, braucht das Dorf ein neues Stadion. Beim Hangar 6. auf der ehemaligen Flugpiste in Sichtweite der Autobahn soll der neue Standort sein. «Die Kasachen haben versprochen, den Betrieb des neuen Stadions mit zu finanzieren», wollen die Männer vom Stammtisch gehört haben. 500'000 Franken Miete pro Jahr sei versprochen worden.

Tatsächlich hat die kasachische Firma «Ice Sport International Academy» das Sanatorio, die denkmalgeschützte Bauruine, dem Kanton Tessin für 750'000 Franken abgekauft. 30 bis 40 Millionen sollen im Sanatorio bis 2019 in eine internationale Sportschule investiert werden. Die «Academy» will die neue Eishalle mitbenutzen und hat den Betreibern während 15 Jahren einen Mietbetrag zugesichert. «Für uns ist

Nostalgiker werden Tränen vergiessen: Ambris Leuchtturm, die Valascia, Baujahr 1953, werden bald die Stecker gezogen - die neue Heimat des Clubs existiert erst auf Papier

die Academy ein wichtiger und wertvoller künftiger Mieter», sagt Angelo Gianini. Er ist Präsident der «Valascia Immobiliare SA». Gianini sagt auch, dass die Academy und das neue Stadion zwei Projekte seien, die «Hand in Hand» gehen. Bisher hat die «Ice Sport International Academy» einen Eintrag im Schweizer Handelsregister und eine Briefkastenadresse in Lugano. Ein erstes Projekt der Academy fürs Sanatorio wurde vom Kanton zurückgewiesen, da es den Denkmalschutz nicht berücksichtigte.

Gemeindesekretär Nicola Petrini bezeichnet die Pläne der Investoren aus Kasachstan als «sehr interessant». Fügt aber auch an: «falls sie realisiert werden». Daran glauben, dass das Sanatorio umgebaut wird, wollen viele erst, wenn sie es mit eigenen Augen sehen. «Zweifel gibt es immer», sagt der Gemeindesekretär, über dessen Tisch in den vergangenen Jahren bereits zahlreiche Projekte für die geschützte Bauruine gegangen sind. Und so lautet die Devise: Hoffen, dass die Träume wahr werden. Denn die Behörden im Tal kämpfen mit allen Mitteln gegen die Abwanderung. Anfangs der Neunziger Jahre verlor die Gemeinde auf einen Schlag rund 350 Einwohner, weil Firmen ihre Tore schlossen und die Staatsbetriebe, Militär und SBB Stellen abbauten. Zurück blieben noch knapp 1000 Einwohner. Zuwachs gab es in der Region seither keinen.

Die Verzweiflung in der Leventina ist inzwischen schon so gross, dass kaum einer mehr fragt, woher das Geld für den neuen Aufschwung kommt.

Jetzt knallt ein Ambri-Spieler den Puck in Richtung Tor. Die Hartgummi-Scheibe zischt in meine Richtung. Intuitiv gehe ich in Deckung. Ein Knall. Der Puck prallt mit rund 170 Stundenkilometern Geschwindigkeit an der Plexiglaswand vor mir ab. Der Zuschauer neben mir lehnt noch an der Bande und grinst mich an. An der Plexiglaswand sehe ich den Abdruck eines schwarzen Halbmonds. Spielunterbruch.

5700 Zuschauer sind in die Valascia gepilgert. «Bianco-Blu» greift jetzt knallhart an: Noch ein Tor und noch ein Tor. Mein Nachbar hält die Hand zum Einschlag hoch. «Mi chiamo Giuseppe», ruft er und triumphiert, «fünf Eier haben die kassiert! Wir werden die Montanara singen!»

Beim nächsten Tor jubele ich mit. Das Publikum zählt im Chor die letzten Sekunden. 10 - 9 - 8 - 7 - 6 ... und Giuseppe singt schon aus voller Brust: «Lassù per le montagne», (da oben in den Bergen)... «si sente cantare» (hört man es singen)... «cantiam la montanara» (wir singen die Montanara)... «e chi non la sa?» (und wer kennt sie nicht!).